

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918
9 (1895)

211 (10.9.1895)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-254145](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-254145)

Norddeutsches Volksblatt.

Organ für Vertretung

der Interessen des werktätigen Volkes.

Redaktion und Expedition: Sant, Neue Wilhelmshavenerstraße 30.

Inseraten-Annahme für die laufende Nummer bis spätestens Mittags 1 Uhr. Größere Inserate werden früher erbeten.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. Inserate: die viergespaltene Zeile 10 g. bei Wiederholungen Rabatt. Postzeitungskarte Nr. 5058.

Abonnement bei Vorausbezahlung frei ins Haus: vierteljährlich 2,10 „ für 2 Monate 1,40 „ für 1 Monat 0,70 „ excl. Postgebüh.

Nr. 211.

Sant, Dienstag den 10. September 1895.

9. Jahrgang.

Drei Prozent.

Die feine Nase der Börse hat es längst herausgewittert, was der Reichschatzsekretär, Herr v. Rosobowski, mit den Finanzministern einiger außerpreussischer Bundesstaaten verhandelt hat. Man hat sich über eine Renten-Konvention, über eine Herabsetzung des Zinsfußes der Reichs- und Staatsanleihen verständigt und die Thatsache ist in diesen Tagen auch offiziell bestätigt worden.

Diese Kunde mag manchem „patriotischen“ Kapitalisten als ein bitterer Vermuthungstropfen in den Kelch der Sedanbegeisterung gefallen sein. Wenn diese Herren auf die Verlichkeit des Deutschen Reiches sonst toastierten, so geschah das unter ganz besonderen Gefühlen. An eine wirtschaftliche „nationale“ Begeisterung, wie sie zu Zeiten Balthers von der Vogelweibe oder Ulrichs von Hutten bestanden hat, glauben wir bei der Kapitalistenklasse nicht. Begeisterung ist bei dieser von grobem Eigennutz erfüllten Gesellschaftsform immer nur der Abglanz irgend eines wirtschaftlichen Vorteils, und wenn man dort an der Festtafel von „Gut und Blut“ sprechen hört, so ist das in Wahrheit so zu verstehen, daß das Volk sein „Blut“ bezugnehmend hat, um das „Gut“ der herrschenden Klassen zu vermehren.

Die Kapitalistenklasse sieht im Reiche zunächst eine gewaltige Schutzmauer ihrer Privilegien. Aus Bayonnetten gebildet, bewahrt diese Mauer die Schätze der herrschenden Klassen vor der „Begehrlichkeit“ der Massen, deren bei der Arbeit quellender Schweiß sich in pures Gold verwandelt und nicht nur als direkter Unternehmergewinn in die Taschen der oberen Zehntausend fließt, sondern auch als Kapitalzins denen in den Schoß fällt, welche ihr Vermögen in Staatspapieren, in Bank- oder Eisenbahnaktien oder in Industriepapieren angelegt haben.

Das Reich war darum der Kapitalistenklasse auch hochwillkommen, weil es ihr eine sichere Anlage von Kapitalien zu verhältnismäßig hohem Zinsfuß ermöglichte. Denn die Kapitalisten können, wie wir schon öfter ausgeführt, niemals wünschen, daß ein Staat schuldenfrei ist; wenn ihre Sehnsucht erfüllt werden soll, so muß ein Staat möglichst viel pumpen, damit sie Zinsen von ihm beziehen können. Manchmal schlägt die Sache auch zum Unheil aus, wenn die Pumpenwirksamkeit gar zu toll getrieben wird, wie wir es bei Griechenland, Serbien und Portugal gesehen haben. Diese Staaten konnten plötzlich den Verpflichtungen gegen ihre Gläubiger nicht mehr nachkommen und die Letzteren erhoben darum ein Geschrei, als ob die heiligsten Interessen der Menschheit verletzt wären. Die deutschen Besitzer griechischer Staatspapiere forderten ganz

unumwunden, das Deutsche Reich möge eine Flotte nach Griechenland senden und dort mit Kanonen die Zinszahlung erzwingen; damit verriethen diese Krämerleuten, welche Meinung der deutsche Kapitalist von der weltgeschichtlichen Aufgabe des Deutschen Reiches hat.

Das Deutsche Reich blieb bis 1876 schuldenfrei, denn die Kosten seiner Einrichtung mußten die Franzosen mit ihren fünf Milliarden bestreiten. Aber auch die Thronen, welche die französische Bourgeoisie über die fünf Milliarden vergoß, waren Krokodilstränen. Sie bekam ihre Darlehen an den französischen Staat mit 4 1/2 Prozent verzinst, womit sich der alte Schleicher Thiers die Herzen aller Rentiers gewann. Erst vor Kurzem ist dieser Zinsfuß herabgesetzt worden. Aber die französischen Staatsgläubiger haben die Steuerzahler inzwischen um eine schöne Summe leichter gemacht, während die Milliardenfluth in Deutschland zu einer Krisis führen mußte.

Nach 1876 begann das Reich Schulden zu machen zum heimlichen Entzücken unserer Bourgeois. 1879 beliefen sich die Schulden auf 139, 1886 schon auf 440 Millionen. Der Militarismus steigerte rasch die Schuldenlast auf das Vierfache. 1892 betrug sie schon 1684 Mill.; gegenwärtig überschreitet sie zwei Milliarden. Diese muß das deutsche Volk den Kapitalisten zu 4 Prozent, zu 3 1/2 Prozent und zu 3 Prozent verzinsen. Der größte Theil der Schuld ist unseres Wissens bisher zu 3 1/2 Prozent verzinst worden.

Wenn man von der Höhe der Zinsen sprach, so mußte man gewärtig sein, von den Kapitalistenblättern daran gemahnt zu werden, daß auch „Wittwen und Waisen“ ihre „Sparpfennige“ in Reichs- und Staatspapieren angelegt hätten. Sieht man genauer zu, so werden es wohl große Bankhäuser sein, welche die vierprozentigen Papiere durchgängig an sich gebracht haben.

Aber die tiefen inneren Widersprüche, an denen der Kapitalismus krank, kommen auch hier zur Geltung. Alles klagt über Geldmangel, und doch sind so viele Kapitalien frei, daß man nicht mehr weiß, wie man die selben werdend anlegen soll. Die verächtliche Ausbeutung hat eben die großen Vermögen vermehrt. Das Reich kann Geld haben, so viel es will, und zwar zu niedrigem Zinsfuß, weil Niemand sein Geld gerne den Privatunternehmungen anvertraut, auch wenn sie heute noch so glänzend stehen, denn es kann über Nacht eine vernichtende Konkurrenz auftreten. Also legt das Reich den Zinsfuß herab. Was soll es 4 oder 3 1/2 Prozent zahlen, wenn es zu 3 Prozent Geld haben kann, soviel es will? Der Fiskus macht dabei ein gutes Geschäft; man berechnet es auf vorläufig neunzig Millionen. Auch die Staatsanleihen sollen zur Konversion

herangezogen und ihre Zinsen auf 3 Prozent herabgesetzt werden. Wer mag heute noch 4 Prozent bezahlen?

In Nordamerika ist der Kurs der vierprozentigen Staatspapiere bis auf 114 heraufgetrieben worden; die deutsche Reichsanleihe zu 4 pSt. steht auf 105 und geht wohl nur deshalb nicht höher, weil eben Jedermann die Herabsetzung des Zinsfußes befürchtet. Aber auch die dreiprozentige Anleihe steht auf 100 und das ist ein Zeichen der Zeit.

Die großen Geldinstitute werden sich nunmehr alle Mühe geben, die in Frage stehenden Papiere an den „kleinen Mann“, d. h. an den kleinen Rentier, loszuwerden, damit dieser die Verluste tragen soll, die aus der Zinsherabsetzung entstehen. Der kleine Rentier wird dabei auch am meisten übers Ohr gehauen werden und sein Jammern und Wehklagen wird die Geldkräfte der großen Herrenmänner nicht rühren.

Wir haben gar nichts dagegen einzuwenden, wenn der Zinsfuß auf 3 Prozent allgemein herabgesetzt wird. Je niedriger er ist, desto weniger hat der Steuerzahler an den Staatsgläubiger abzugeben. Auf die allgemeine wirtschaftliche Lage ist diese Maßregel indessen von keinem entscheidenden Einfluß und nach wie vor muß der Proletarier sich mit dem größten Theil der öffentlichen Lasten begnügen lassen, während er zugleich auch noch der Ausbeutung im kapitalistischen Produktionsprozeß anheimfällt.

Wir würden diesen Dingen nicht soviel Aufmerksamkeit widmen, wenn die Ueberschwemmung des Geldmarktes mit freigewordenen Kapitalien nicht ein neues bedeutsames Zeichen der reitenden Forderung der bürgerlichen Gesellschaft wäre. Wenn der Staat seinen Zinsfuß so sehr herabsetzen kann, so ist das ein Beweis, daß es immer schwerer wird, sichere und ergebnisse Kapitalanlagen zu finden.

Zu den Privatunternehmungen ist nur geringes Vertrauen vorhanden und die Berliner Nebenburs, wonach 80 pSt. der heutigen Geschäftswelt eigentlich „leite“ seien, scheint sich auf einigermaßen thätigkeitsfähige Verhältnisse zu begründen.

Man sieht, wie dem Kapitalismus der Boden unter den Füßen zu weichen beginnt. Es ist wahr, so lange die gegenwärtige Produktionsform besteht, werden wir aus den Krisen nicht mehr herauskommen.

Politische Rundschau.

Sant, den 9. September.

— Vogelfrei ist nach der freikonservativen „Post“ die sozialdemokratische „Notte“ schon jetzt, auch ohne Ausnahmegesetz; die Behörden, administrative Praktiker, sollen

Ein verschlossener Mensch.

Roman von Max Kress.

76) Das Mißtrauen gegen Gatter, das er nicht mehr los zu werden vermochte, war plötzlich in ein bestimmtes Stadium getreten. Wie der Blitz war ihm die Erkenntnis gekommen. Sein Instinkt sagte ihm, daß Robert an jenem Abend die Treppe hinter ihm emporgestiegen sei und ihn mit Stimmern beobachtet habe. Er konnte sich nicht mehr beherrschen, er mußte versuchen, völlige Gewißheit zu erlangen. Eine heisse Sehnsucht nach Entlastung seines Gemüths, nach einer Aussprache mit dem Freunde erfaßte ihn.

Der Sand knirschte unter seinen Schritten, die Stufen der Treppe ächzten leise — Gatter sah noch immer theilnahmslos für seine Umgebung in der alten Lage. Er schredte erst zusammen, als er einen Arm um seinen Hals verspürte und die Stimme Alwins vernahm:

„Robert, ich habe Alles gehört, ich sah in der Laube. Bis zu diesem Augenblick hatte ich keine Ahnung von dem Gerücht. Man hat es mir verheimlicht wie es scheint. . . Du hast meiner Mutter jede Auskunft verweigert. Ich richte eine andere Bitte an Dich; bist Du überzeugt, daß Stimmern nicht durch eigene Unvorsichtigkeit veranlaßt ist? Nur die eine Frage beantworte mir, und ich werde Dir tausendfach danken.“

Er hielt den Athem an. Gatter hatte das Haupt noch immer gesenkt. „Was soll das?“ dachte er. „Will er sich auch jetzt noch verstellen? Was antwortet ich ihm?“ Langsam hob er die Wimpern und sah ihm in das verführte Antlitz. Schweigend bildete er ihn eine halbe Minute lang an. Dann erwiderte er ruhig:

„Du hast ja gehört, wessen man mich beschuldigt. Ich werde mich aber nicht vertheidigen, sondern schweigen. — Laß mich, ich muß allein sein.“

Er erhob sich und schritt von dannen. Alwin stand wie gelähmt gegen die Brüstung gelehrt. Er hörte, wie das Schloß der Thüre schnappte, vernahm das leise

Geräuschen der Schritten und auch das Schlüßen einer anderen Thüre. Dann war es, als freite Alles um ihn herum, als höre er den hundertfachen Widerhall der Worte: „Sondern schweigen, sondern schweigen!“

„Er weiß Alles!“ Rächte es in ihm. Ralter Schweif trat auf seine Stirn, jämmerlich stand wurde ihm zu Muthe. Wie zerfahren an allen Gliedern ließ er sich auf einen Stuhl nieder. Dann nahm er alle Kraft zusammen und suchte die Laube wieder auf, weil er befürchtete, seine Mutter könne jeden Augenblick erscheinen. Er setzte sich in die äußerste Ecke und schloß die Augen. Aber nur wenige Minuten vermochte er das Stillliegen auszuhalten. Er stand auf und durchschritt den Garten. Eine transtropfe Unruhe trieb ihn hin und her. Sein Kopf schmerzte ihn, die Aufregung steigerte sich, ein unheimliches Gedandendrüben bemächtigte sich seiner. Er hatte die Empfindung, als müßte in seinem Körper etwas explodiren, damit er sich Luft mache und in eine andere Stimmung gerathe.

Dora schritt den Korridor entlang, als es Klingelte und Händchen erschien.

„Rathen Sie, was für eine Neuigkeit ich mitbringe“, sagte er, als die herzliche Begrüßung erledigt war und Dora ihn in das große Vorderzimmer genöthigt hatte. „Ich will es Ihnen nur gleich sagen, denn Sie kommen doch nicht darauf“, fuhr er fort. „Duiselhoff, der kleine Schuster und der große Rechtsverdreher der Armen, ist seit einem halben Jahre schon verschollen. Kein Mensch weiß, wohin er sich begeben hat. Ich hatte gestern in dem Hause, wo er in seinem Erbbeeräbnis hauste, einen Patienten zu behandeln. Bei dieser Gelegenheit erkundigte ich mich nach ihm. Er ist als „unbekannt verzoegen“ gemeldet, und einseitiger vertrauensvoller Kunden haben vergebens überall nach ihm geforscht — sie vermochten ihn nirgends ausfindig zu machen. Wer weiß, wo er jetzt. Vielleicht ist er den Weg all jener altpolitischen Bekannten gegangen, denen im Polizeibericht das letzte Denkmal gesetzt wird.“

Wäre ihm alsdann die Erde leicht sein. Jedenfalls wäre es für unserer Robert das Beste. Sie erlauben mir, daß ich ihm sofort die Mittheilung davon mache. Er ist im Garten, nicht wahr?“

Dora bat ihn, noch zu bleiben. Es dauerte nicht lange, so hatte sie ihn in das Geheimniß des Hauses eingeweiht. Der Doktor machte das ungläubigste Gesicht, das man je an ihm bemerkt hatte.

„Nicht möglich, nicht möglich!“ sagte er mehrmals. „Es ist weiter nichts als mißliches Geklatsch, das in diesem Falle allerdings gefährlich werden kann. Verlassen Sie sich darauf! Und von alledem habe ich die jetzt noch nichts gewußt! . . . Ich werde mit Gatter ein vernünftiges Wort reden. Sie werden sehen, beste Frau Sommerlandt — dahinter steckt etwas Anderes. Ich müßte mich denn in meinem Leben zum ersten Male in einem Menschen geäußert haben.“

Dora freute sich sehr, ihn so entgegenkommend zu finden. Seine Gegenwart weckte in ihr das Gefühl einer gewissen Sicherheit. Der Doktor ließ sich die Stube Roberts zeigen. Noch niemals hatte er sie bisher betreten. Als er eintrat, fand er seinen Schilling mit verkränkten Armen auf dem Sopha sitzend, den Kopf auf die Brust gesenkt.

Gatter sprang freudig erregt auf und stammelte etwas von einer „befonderen, großen Ehre“.

„Papperlapapp“, sagte Händchen. „Nichts da von vielen Ceremonien! Wir sind Freunde und wollen es bleiben. Gatter, ernste Dinge treiben mich zu Ihnen.“

Er erzählte nun zunächst von Duiselhoff's Unstättbar gewordensein, und es entsprach seiner Erwartung, daß der junge Mann zwar erklaut war, sonst aber die Mittheilung mit großer Gleichgültigkeit entgegennahm. Er that gerade so, als hätte eine ähnliche Nachricht für ihn eines Tages kommen müssen. Er hatte nie etwas Besonderes für seinen Stiefsoater empfunden.

(Fortsetzung folgt.)



Bant, den 9. September 1895.

P. P.

Mit dem heutigen Tage verlegte ich meine

Buchdruckerei, Buchbinderei nebst Zeitungs-Verlag

von Adolfstrasse 1 nach **Neue Wilhelmshavener Strasse 30**, in das neu erbaute Haus des Herrn **Johann Tapken**.

Da mit der Verlegung des Geschäfts gleichzeitig eine Vergrößerung desselben stattgefunden hat, bin ich in der Lage, allen Anforderungen, welche an eine leistungsfähige Druckerei gestellt werden, zu entsprechen.

Indem ich für das mir bisher bewiesene Wohlwollen meinen Dank ausspreche, bitte ich, dasselbe mir auch fernerhin bewahren zu wollen und empfehle ich mich einem geehrten Publikum zur Anfertigung von Druckarbeiten aller Art,

Hochachtungsvoll

Paul Hug,
Buchdruckerei und Verlag des „Nordd. Volksblattes“.

Für sparsame Hausfrauen!

Um unseren Kunden etwas ganz besonders Vortheilhaftes bieten zu können, haben wir im Laufe des Sommers in der stillen Geschäftszeit einen großen Posten **Damen-Wäsche** arbeiten lassen und stellen dieselbe von heute an zum Verkauf. Die Wäsche ist aus dauerhaften Stoffen gearbeitet, die Näherei tadellos und in hübschen Façons Massen-Auswahl. Die Preise sind außerordentlich billig und führen wir nur einige Sachen hier an:

Damenhemden Serie 1
aus unappretirtem Hemdentuch mit hübscher Spitze — **Stück 48 Pf.**

Damenhemden Serie 3
aus kräftigem Dowlas vorzügliche Waare in der Wäsche — **St. 84 Pf.**

Damenhemden Serie 6
aus feinfadigem Wäschetuch ähnlich dem Luisianatuch — **St. 116 Pf.**

Damenhemden Serie 8
aus feinfadigem Madapolam, Achselverschluss — **Stück 148 Pf.**

Damenhemden Serie 9
elegante Hemden mit handgestickter herzförmiger Passé — **Stück 153 Pf.**

Damenhemden Serie 11
aus feinfadigem Renforcé, Achselverschluss mit Langnettenbesatz — **Stück 180 Pf.**

Nachtjaken Serie 1
aus weiß gemustertem Riqué-Barchend mit hübscher Spitze — **Stück 85 Pf.**

Nachtjaken Serie 2
aus weißem gerauhten Diagonal-Barchend — **Stück 120 Pf.**

Nachtjaken Serie 5
aus feinem gerauhten Körper mit Stickereibesatz — **Stück 155 Pf.**

Ein großer Posten farbiger Barchend-Nachtjaken in hübschen Mustern **Stück 65 Pf.**
Ein Posten weißer und farbiger Damenbeinkleider außerordentlich billig.
Ein Posten eleganter Damenwäsche, im Schaufenster angeschmückt, bedeutend zurückgesetzt.

Da der Andrang bei derartigen Gelegenheiten immer sehr groß und ein aufmerksames Bedienen unserer Kunden nicht möglich, so haben wir die Wäsche in unserem Gardinenlager aufgespeichert und kann jede Dame die Sachen dort besichtigen und selber auswählen.

Wulf & Francksen.

Wulf & Francksen



Ausstellung fert. Betten.

Einschläfige Betten

Nr. 8

aus grün-roth gestreiftem Körper mit 16 Pfund Federn.

Oberbett 7,—
Unterbett 7,—
2 Kissen 5,—
Mt. 19,—
Zweischläfig Mt. 23,50

Einschläfige Betten

Nr. 10

aus roth-grau gestreiftem Atlas mit 16 Pfund Federn.

Oberbett 10,25
Unterbett 10,25
2 Kissen 7,—
Mt. 27,50
Zweischläfig Mt. 31,—

Einschläfige Betten

Nr. 10 b

aus roth-bunt gestreiftem Atlas mit 16 Pfund Federn.

Oberbett 13,50
Unterbett 13,50
2 Kissen 9,—
Mt. 36,—
Zweischläfig Mt. 40,50

Einschläfige Betten

Nr. 11

aus rothem oder roth-rosa Atlas mit 16 Pfund Halbbaunen.

Oberbett 17,50
Unterbett 17,50
2 Kissen 10,—
Mt. 45,—
Zweischläfig Mt. 50,50

Einschläfige Betten

Nr. 12

Oberbett aus rothem Daunenkörper, Unterbett aus rothem Atlas mit 16 Pfund Daunen u. Federn.

Oberbett 22,—
Unterbett 20,50
2 Kissen 12,—
Mt. 54,50
Zweischläfig Mt. 61,—

Verantwortlich für die Redaktion: I. B. Carl Schicht, Druck und Verlag von Paul Hug, Beide in Bant.